

Wenn ich lange schweige, weiß Jan nicht mehr, wo ich bin. Ich atme leise und gehe barfuß.

Im Rückspiegel schlug der Schwanz der Katze auf den Asphalt, die Morgensonne tauchte die Straßen in ein scharfes Licht. Der Kopf lag verdreht, aber der Schwanz hieb auf den Asphalt wie ein abgelöstes Wesen, das nichts vom Sterben verstand, als ich meine Nägel in Jans Arm grub: »Du musst umdrehen.«

Wir waren auf dem Weg in unsere erste gemeinsame Wohnung. Als ich am Abend allein die Tür aufschloss, standen unsere Möbel und Kisten ineinander verkantet. Ich räumte nichts aus, ich lag tagelang unter Jans Flügel und trank, und als ich unsere Namen an das Klingelschild klebte, wusste ich einiges, alles andere war noch nicht sicher. Wenn ich nicht unter dem Flügel lag und trank, stand ich auf dem Linoleum vor Jans Tür, die Schwestern liefen an mir vorbei, nahmen mich bald nicht mehr wahr, ich hatte den Geruch des Krankenhauses angenommen, die Farbe der Wände. In den ersten Tagen hatten sie mich nicht zu ihm gelassen, ohne zu ahnen, dass sie mich von nichts abhalten mussten. Auch nach zwei Wochen hätte ich nicht sagen können, welche Farbe Jans Tür hatte, nur dass sie roch, wusste ich. Einen Tag bevor er entlassen wurde, baute ich das Bett auf. Als Jan kam, stand ich hinter der Tür unter einer nackten Glühbirne und hörte den Schlüssel suchend über das Schloss kratzen. Mörtel klebte mir an den Sohlen. Das Schloss knackte, als würde es zerbrechen. Er blieb auf der Schwelle stehen und sah mich nicht, aber ich sah ihn.

Ich schloss die Augen und richtete mein Gesicht auf Jan.

»Mona?« Seine Stimme war hoch. Ich nahm einen Schluck aus der Flasche und schwieg. Er fragte nicht, warum ich ihn weder besucht noch abgeholt hatte.

»Du musst nicht mehr mit mir zusammenleben, Mona, wenn du nicht willst.«

Ich hörte eine Diele knarren. Jan setzte einen Fuß über die Schwelle. Vorsichtig. Nicht aus Angst zu fallen, sondern aus Angst, ich könnte ihn hindern.

»Wenn ich einmal alt werde und mir alle Zähne ausfallen, was würdest du dann tun?«, hatte ich einmal gefragt. Jan hatte mir mit den Fingerspitzen über die Augen gestrichen. »Ich würde unser Geschirr wegwerfen und dreißig verschiedene Schnabeltassen kaufen.«

Jetzt stand er in der offenen Tür, die Hand gegen den Rahmen gestützt.

»Hast du schon alles eingerichtet, Mona?«

»Ja«, sagte ich, drückte mich gegen die Wand und sah zu, wie Jan gegen die Kisten stolperte.

»Nein«, sagte ich, löschte das Licht und zog ihn unter den Flügel.

»Es macht doch gar nichts, eigentlich«, sagte Jan irgendwann später, ich lag unter dem Flügel und trank, er saß auf dem Klavierhocker. Er hatte seine Straßenschuhe an, als wäre er zu Besuch. »Ich bin Musiker, da brauche ich nur meine Ohren.«

Wenn ich lange schweige, weiß Jan nicht mehr, wo ich bin. Ich atme leise und gehe barfuß.

»Mona?«, fragt Jan und hält sein Weinglas mit beiden Händen fest wie eine Kaffeetasse, der Rand stößt an die Oberlippe. Er korrigiert sich und trinkt. Die Katze schlägt mit dem Schwanz auf den Asphalt. »Du musst umkehren«, hatte ich geschrien. »Was sollen wir denn noch tun?«, hatte Jan gerufen. Seine Stimme war hoch vor Angst. Plötzlich konnte ich ihn nicht mehr berühren. Nur das Steuer konnte ich berühren. Ich schaute nicht auf die Straße, ich drehte mich um und richtete mich an der Katze aus, während ich ins Steuer griff.

Ich schließe die Augen und ziehe mich aus. Ich weiß, dass Jan mich hört. Die Zähne des Reißverschlusses, die Hose, die zu Boden fällt wie ein leichtes Ausatmen. Das Aufknöpfen meines Hemdes, ein Geräusch, das eigentlich keines ist, aber trotzdem Ringe schlägt, wie Steine auf einer Wasseroberfläche. Jan sitzt vor mir, ich weiß, er hat diesen konzentrierten Ausdruck, den er beim Spielen hat, nur liegt die Kontrolle dann bei ihm, auch wenn er mir sagt, er wüsste, dass er die Töne nie ganz

erreichen könne, sie würden sich immer im letzten Moment entziehen, letztendlich bliebe er immer enttäuscht zurück. Er streckt die Hand nach mir aus, ich weiche zurück, bis ich über die leeren Flaschen stolpere, auf den Boden schlage.

Die Kisten tragen falsche Aufschriften. Es sind falsche Sachen drin. Ich weiß nicht mehr, welche. Ich ziehe bunte Kleider aus einer Kiste, was wäre dir lieber, Jan, Rot oder Grün, was steht mir besser heute? Jan findet den Weg ins Bad, in die Küche, aber die Küche brauchen wir nicht, wir bestellen Essen in Pappschachteln, Jan kleckert und ich lasse es liegen. Am besten geht es, wenn wir auf dem Boden liegen, ausgebreitet wie Seesterne. Ich ärgere mich, dass unsere Fingernägel nicht aufhören zu wachsen. Dass unsere Zähne weiterhin geputzt werden müssen, ist ein verdammtes Wunder. Jans Glas ist leer, ich schenke ihm nicht nach. Ich schaue ihm zu, wie er den Finger prüfend ins Glas hält, während er den Wein aus der Flasche gießt.

Ich lag neben Lars, als Jan mich angerufen hatte. Es war früher Morgen und an seiner Stimme hörte ich, dass er noch nicht geschlafen hatte, so wie ich. »In meiner Wohnung ist Schimmel, Mona, ich muss bald ausziehen.«

»Ist das ein Antrag?«

»Irgendwann müssen wir es doch tun.«

Ich hatte aufgelegt und mich zu Lars umgedreht. »Jan und ich ziehen zusammen.«

»Irgendwann müsst ihr es ja tun«, hatte Lars gesagt und meine Brüste umfasst. Ich packte seinen Hintern mit beiden Händen, schlug lachend meine Zähne in seine Brust mit dem grimmigen Hunger einer, die ein letztes Stück Schokoladentorte isst, bevor sie eine Diät beginnt, und war mir sicher, dass auch Jan nicht allein war.

Als Jan und ich den Mietvertrag unterschrieben, für fünf Jahre, lachten wir wie zwei, die etwas ganz Verwegenes tun. Als hätten wir uns zu einer Operation entschlossen. Als würde man uns miteinander vernähen und wir würden von nun an der einzig mögliche Raum füreinander sein. Ich wäre Jans Raum und Jan wäre meiner und dazwischen nur die verblassenden Narben. Als wäre es schon immer so gewesen.

Wir waren seit drei Jahren zusammen. Dass wir uns nicht treu waren, gab uns Sicherheit. Manchmal ging ich zu seinen Auftritten. Ich liebte es, wie die Falten seines weißen Hemdes sich auf seinem Rücken bewegten, wenn er spielte. Nach Auftritten küsste er mich so ungehalten, dass unsere Zähne zusammenschlugen, und die Töne lagen noch unter seiner Haut. Nach einem Auftritt hatte ich ihn auch zum ersten Mal gesehen. Er hatte an der Bar gestanden, ein Mädchen lehnte an seiner Brust, die Arme um seine Hüften geschlungen. Sie sah aus, als hätte jemand sie von einem Baum gepflückt und an ihn dran geheftet. Ich verliebte mich nicht in Jan, sondern in Jan, der ihre Finger in den Mund nahm, als wären sie allein.

Nachdem wir den Mietvertrag unterschrieben hatten, gingen wir zu Jan und waren zum ersten Mal befangen. Als könnten wir uns jetzt nur noch mit hochgekrempelten Ärmeln berühren. Als gäbe es einen Grundriss auf unseren Körpern und wir hätten die Räume noch nicht verteilt. Wir tranken Wodka direkt aus der Flasche, Jan setzte sich an den Flügel und spielte. Ich hockte mich darunter und beobachtete, wie seine nackten Zehen die Pedale traten.

»Ich seh dich nicht«, sagte Jan. »Aber ich weiß, du bist da.«

Später lagen wir auf dem Flügel, die Finger ineinander verschränkt, der Schimmel wucherte über die Decke. »Siehst du die Kassiopeia?« Ich drehte sein Hemd in der Hand und suchte Sternbilder im Schimmel.

»Du musst mich schon mal wieder ansehen«, sagt Jan.

»Es wäre nicht fair«, sage ich.

Ich versteh nicht, warum er schwankt. Man braucht keine Augen, um auf beiden Beinen stehen zu können.

Als er den Auslöser hört, richtet er sein Gesicht aus wie eine Kompassnadel und steht sicher. Ich schaue durch den Sucher in sein Gesicht, dieser tastende Ausdruck, derselbe Ausdruck, den er hatte, wenn ich erst am Morgen zu ihm kam und er mir im Halbschlaf sein Gesicht zuwandte.

Wir hatten uns auf der Straße gedreht wie auf Eis. In einer tiefen Stille. Der kristalline Regen der Windschutzscheibe. Als alles wieder zum Stehen kam, war die Katze im Rückspiegel verschwunden.

Ich stelle meine Kamera auf Selbstauslöser, alle 20 Sekunden ein Bild, dann gehe ich langsam auf Jan zu und lege ihm die Hände über die Augen. Er riecht nicht gut. Ich habe ihm keine Kleider zum Wechseln rausgesucht. Ich höre das Klicken des Auslösers. Bei jedem Klicken öffne ich kurz meine Augen. Jans schmale Lippen, die roten Bartstoppeln, Fragmente wie Töne aus einem Lied, das man nicht mehr erinnert. Die feinen Augenbrauen, die langen Wimpern. Wenn er noch einmal die Augen öffnete, ich würde meine Hände im Inneren seines Kopfes falten und dann könnte er mir vielleicht irgendwann verzeihen.

»Was machen wir mit unseren Geliebten, wenn wir so ehelich beisammenhausen«, hatte Jan gefragt, als wir in unsere Wohnung führen. Er hatte mich angesehen, seine Augen waren rot von Wodka und Müdigkeit und er grinste herausfordernd.

»Vielleicht sind wir einfach mal mutig und bleiben zu zweit«, sagte ich. Plötzlich sah Jan um Jahre jünger aus, als würde er auf einem Baum sitzen und fände nicht mehr hinunter. Der Himmel und die Bäume rückten um uns zusammen, die Luft im Auto war stickig und verbraucht. Nie würde unsere Wohnung größer werden als dieses Auto, in dem wir fast Schulter an Schulter und die Türen geschlossen, der Wind weit weg, und unsere Stimmen auf uns zurück. Jeder Satz schlug auf ewig zwischen den Türen.

»Okay«, hatte er gesagt. »Seien wir mutig.« Er kurbelte das Fenster hinunter, warf die Flasche auf die Straße wie einen Anker, der Wind biss uns in die Augen, nie wieder würde ich den Geruch einer anderen Frau mit meinem überdecken, unsere Gesichter würden stetig miteinander verwachsen. Wir schauten uns an, verstohlen, wie zwei, denen etwas peinlich ist, dann lachten wir so spöttisch, wie wir es gewohnt waren, als plötzlich die Sonne durch die Fenster schnitt, als sich ein Kaleidoskop auf der Scheibe drehte; wir brachen durch die Wolken und wurden ganz still angesichts der Bäume, die ihre Äste wie Scherenschnitte in den Himmel reckten, angesichts der Dächer, die sich unter dem Flug der Vögel bogen; wir lächelten, rissen die Arme hoch und fuhren direkt hinein in eine völlig wahnwitzige Gewissheit, als Jan die Katze überfuhr.

Jan steht nackt zwischen den Kisten. Er hat Prellungen am Oberkörper, ich habe keine Schramme davongetragen. Er legt mir beide Hände auf die Schultern. Als wäre ich ein Kind, das er führen möchte. Ich schließe die Augen und Jan geht los, bis ich mit dem Rücken gegen die Ecke des Schrankes stoße. Es tut weh. Aber es ist nur ein neuer blauer Fleck von vielen. Mittlerweile habe ich mehr blaue Flecken als Jan. Wir nennen das Tanzen. »Komm, lass uns tanzen.« Ich lege Musik auf, und dann schieben wir uns gegenseitig durch die Wohnung. Es sind immer die Kanten, an die Jan mich drückt.

Manchmal stelle ich mir vor, wir wären eingeschneit, das würde jedenfalls erklären, warum wir die Wohnung nie verlassen. Jans Agentin schickt einmal in der Woche Blumen, ich sage, sie seien von Lars. Wenn das Telefon klingelt, schließe ich mich im Badezimmer ein und wispere in den Hörer: »Jan schläft, er braucht im Moment viel Ruhe. Nein, danke, wir kommen klar.«

Ich weiß nicht, ob Jan mich durchschaut, es scheint ihm egal zu sein.

Einmal klingelt es tatsächlich an der Tür, es ist Lars. Als ich öffne, steht Jan hinter mir. Ich küsse Lars lautlos aber nicht hastig und schiebe ihn wieder in den Hausflur. »Wer war das?«, fragt Jan. »Die Post«, sage ich, aber stehe vor ihm mit leeren Händen. Jan greift meine Finger und dreht meine leeren Handflächen nach oben, legt sie an seine Wangen.

Ich lege meine Stirn an seine und atme den Geruch seiner Haare ein. Ich denke, an den Geruch der Tür zu seinem Krankenzimmer. Ein Geruch, der so viele Schichten hatte, dass er schon wieder neutral wirkte.

Ich trete einen Schritt zurück und plötzlich greift er nach mir, wie er früher nach mir gegriffen hat. Er greift nach mir, als könnte er mich sehen, und für einen Moment weiß ich wieder, wo mein Körper endet und seiner beginnt. Kurz bevor unsere Lippen sich berühren, halten wir inne. Ich weiß noch, wie es war, Jan zu küssen. Jan hebt den Arm, als wolle er mich schlagen, und ich lasse mich fallen.

»Warum hast du das Steuer rumgerissen?«, fragt er.

»Weil du zu feige dazu warst«, sage ich.

»Die Wohnung ist groß genug für uns beide«, sagt er und ich merke, dass ich deshalb die Schwelle seit Tagen nicht mehr übertreten habe, aus Furcht, ich würde nicht mehr zurückkommen.

Er setzt sich an den Flügel und spielt zögernd. Ich setze mich unter den Flügel und betrachte seine nackten Füße, wie sie die Pedale treten. Unser gemeinsamer Raum ist nicht größer als ein Auto.

»Ich seh dich nicht«, sagt Jan. »Aber ich weiß, du bist da.«